

Rosa Eier legt man nicht



Es war einmal ein ganz normales Huhn auf einem ganz normalen Bauernhof in einem ganz normalen Dorf. Es war in einer grossen Schar von Geschwistern herangewachsen, war mit den anderen von der Mutter gelockt, gewarnt und unterwiesen und vom Vater bestraft worden, alles ganz normal und ohne Besonderheiten. Vielleicht hatte es sich in seiner Kindheit etwas mehr zur Mutter gehalten, etwas mehr Mutterliebe benötigt und etwas länger an ihrem Schürzenzipfel gehangen als die anderen – aber was ist das schon Besonderes?

Und dann kam die Zeit, da das Huhn sein erstes Ei legen sollte. Als es die dazugehörigen Anzeichen spürte und diese immer dringlicher wurden, verkroch es sich, wie Hühner das zu tun pflegen, in einen verborgenen Winkel und presste und presste – wie die Natur es vorschreibt – bis es endlich da war, das erste Ei. Das Huhn wollte gerade die Erleichterung, die es verspürte, in die Welt hinaus schreien, da bekam es beim näheren Hinsehen einen gewaltigen Schreck: Das Ei war nicht weiss, wie es sich gehört, sondern rosa.

Richtig leuchtend rosa. Der Freudenschrei blieb unserem Huhn im bereits hochgerekten Halse stecken. Es sackte in sich zusammen und setzte sich erstmals auf das missratene Ei, um es vor den Blicken anderer zu verbergen. Es guckte wieder und wieder unter sich, ungläubig und zugleich tief verängstigt, aber nichts änderte sich, das Ei blieb rosa, geradezu pink. In seiner Angst wusste das arme Huhn keinen anderen Rat, als das Ei klammheimlich mit dem Schnabel in die nahe gelegene Jauchegrube zu rollen. Plumps, weg war es.

Zwei Tage später spürte das Huhn wieder den unwiderstehlichen Drang, ein Ei zu legen. Wieder zog es sich in die Scheune zurück, wieder wurden die Wehen immer dringlicher, wieder dieses tolle Gefühl der Erleichterung, als das Ei endlich heraus war – und wieder dieser Schreck: Auch das zweite Ei war rosa. Fast noch intensiver rosa als das erste.

„Nein“, dachte das Huhn, „das darf nicht sein.“
Dann begann es zu schluchzen.

„Ach, ich armes, armes Huhn.
Ach, was soll ich denn nur tun?
Bin ich ein normales Huhn?
Nein, rosa Eier legt man nicht.“



Wieder wartete das Huhn, bis es dunkel wurde, und rollte das Ei in die Jauchegrube. Plumps, weg war es.

In seiner grossen Angst tat es nun mit sich selbst das Schlimmste, das man mit sich selbst tun kann: Es verachtete sich. Es weigerte sich so zu sein, wie es doch nun einmal war. Es verurteilte sich sogar selbst. Der Schuldspruch hiess: „Ich lege keine Eier mehr.“ Das Huhn wollte nicht so sein, wie es war. Lieber wollte es gar keine als rosa Eier legen. „Unser Bauer will weisse Eier. Das ist sein gutes Recht“, dachte es.

Aber das Huhn hatte seine Rechnung ohne die Natur gemacht. Schon bildete sich in seinem Innern das nächste Ei. Als es soweit war, dass es ans Licht der Welt drängte, da wusste das Huhn plötzlich, dass keine Anstrengung nützen würde, den natürlichen Gang der Dinge aufzuhalten. Nun war es erst recht verzweifelt. Es musste Eier legen, die es niemandem zeigen

durfte. Immer wieder würde es seine rosa Eier in die Jauchegrube rollen müssen. „Ach, wäre ich nur tot“, dachte das Huhn. Mit Angst wartete es auf den nächsten Tag, auf die neuen Wehen. Rundherum gackerten die Hühner ihre Erleichterung und Freude über gelegte Eier in die Welt hinaus, nur unser Huhn pickte im Hof herum und liess sich nichts anmerken. Aber genau das erregte Misstrauen. „Hast du noch gar kein Ei gelegt?“, fragte das eine. „Wie gross sind deine Eier?“, fragte ein anderes. Und weil unser Huhn Angst hatte, reagierte es unsicher und verlegen und machte sich erst recht verdächtig. So wurde es von den anderen belauert. Und als das nächste Ei ans Licht der Welt drängte, da war das Unglück nicht mehr abzuwenden: Von allen Seiten rannten die Hühner herbei und als sie das rosa Ei sahen, waren sie so verduzt, dass sie zuerst sprachlos innehielten. Aber dann:

Sie stürzten sich wütend auf das arme, verängstigte Huhn, hackten mit ihren scharfen Schnäbeln nach ihm und rissen ihm Federn aus. Sie zertraten das rosa Ei, sodass Eiweiss und Dotter hoch aufspritzten und im Heu versickerten. Als es auch noch die laute Stimme des Bauern im Hof hörte, da verlor unser armes Huhn die Nerven. Es rannte aus der Scheune und flatterte über den Hof. Die grosse Angst verlieh seinen Flügeln ungeahnte Kraft, sodass es über die hohe Mauer und sogar noch ein Stück ins Feld hineinzufiegen vermochte. Es landete schliesslich mitten in einem grossen Getreidefeld, wo niemand es finden konnte. Als sein Herz langsam ruhiger schlug, bemerkte es die grosse Stille. Nichts bewegte sich, die Sonne schien zwischen die hohen Halme und einige Bienen summten in der Luft. Friede herrschte ringsum.

Da stand sein Entschluss fest: Ich gehe in die Welt hinaus und suche dort mein Glück oder mein Unglück, wie die Welt es für mich bereithält.

Vorsichtig und auch schon ein wenig neugierig machte es sich auf den Weg. Als es aus dem Kornfeld heraus trat, sah es einen dunklen Wald vor sich, in den es mit klopfendem Herzen eintrat. Kühl und still war's hier. Das Huhn war noch nicht weit gekommen, da begegnete ihm ein Eichhörnchen. „Wie heisst du?“, fragte es das Huhn. „Huhn“, war die Antwort. „Wie, Huhn?“, fragte das Eichhörnchen. „Hast du keinen Namen so wie ich?“ „Nein“, sagte das Huhn, „einen Namen habe ich nicht. Und ich bin auch ein Niemand, ein Nichts, nicht einmal ein normales Huhn bin ich.“ Und es erzählte dem Eichhörnchen die traurige Geschichte von den rosa Eiern.

„Was?“, wunderte sich das Eichhörnchen. „Deshalb bist du ein Nichts und hast keinen Namen?“ Es dachte eine Weile nach. Dann sagte es mit lachender Stimme: „Ich nenne dich Rosa, weil du rosa Eier legst, so wie ich Blacky heisse, weil ich schwarze Ohren habe.“ Danach turnte es den nächsten Baum hinauf und sprang über dem Huhn her durch die Bäume, denn es spürte, dass das Huhn Rosa in einer Krise steckte.



Nach einiger Zeit lichtete sich der Wald und das Huhn Rosa kam an den Rand einer grossen Lichtung. Mitten in einer bunten Wiese lag ein Schloss mit vielen Zinnen und Türmchen. Als das Huhn Rosa aus dem Schatten der Bäume trat, hob ein grosser brauner Bär auf einer Schlosszinne seine Trompete an den Mund und blies einen Willkommensgruss hinein. Wie von einer magischen Kraft gezogen, steuerte das Huhn Rosa auf das Schloss zu. Eine Zugbrücke wurde herabgelassen und der Bär beugte sich über die Brüstung seiner Zinne und rief: „Hallo Rosa. Schön, dass du kommst.“

„Er weiss, wie ich heisse“, dachte Rosa, aber sie wunderte sich gar nicht darüber. Vielmehr kehrte eine grosse Ruhe in ihr Herz ein, so als wäre sie hier zu Hause. Schon hatte sie den Hof und die Halle durchquert und stand im Thronsaal.

An den Wänden herum sassen und standen viele ganz verschiedene Tiere, die miteinander redeten und lachten. Rosa sah einen Pfau mit einem riesigen Schweif aus schillernden Federn, einen Paradiesvogel mit buntem Kopfputz, ein Schaf, das seine Wolle hellblau gefärbt hatte, ein Pudelhündchen mit einer riesigen Sonnenbrille, ja, sogar ein Elefant war dabei, mit bunter Ölkreide wunderbar bemalt, wie man es in Indien oft findet.

Das Huhn Rosa rieb sich die Augen vor Verwunderung. Ganz leicht wurde ihr um's Herz. Richtig wohl fühlte sie sich in dieser bunten Gesellschaft, die so fröhlich und freundlich schien. Rosa hob langsam den Kopf. Schon traute sie sich frei umherzublicken. Da sah sie das Schönste, den König auf seinem Thron, in der Mitte des Saales. Ganz hell war seine Gestalt. Er hatte das Gesicht eines edlen Löwen, aber als Rosa genauer hinsah, hatte der König seinen Kopf ein wenig gewendet, und da sah er wie ein kühner Adler aus. Rosa wagte sich einen Schritt näher und da veränderte sich das Bild von neuem. Jetzt sah der König aus wie eine freundliche Wasserbüffelfrau. Mit dem Blickwinkel des Betrachters veränderte sich der König und doch blieb er immer derselbe, aus welcher Richtung man ihn auch ansah. Er lächelte Rosa an und winkte sie zu sich heran. Rosa wollte vor dem Thron niederknien, aber der König zog sie am Flügel in die Höhe. In diesem Moment musste Rosa ein Ei legen. Ganz plötzlich kam es über sie und schon lag vor dem Thron ein leuchtend rosa Ei. Schnell setzte sich Rosa darauf, um es zu verbergen. Aber der König schob sie sanft beiseite und hob das Ei auf. Er betrachtete es aufmerksam und alle im Saal richteten ihre Blicke auf den König.

„Hör zu, Rosa“, sprach er, ernst und freundlich, „Was ich hier in der Hand halte, ist das tollste Ei, das ich je gesehen habe. Es ist ein schönes Ei. Und es ist dein Ei. Du bist du, Rosa, und dein Ei ist dein Ei. Sag ich, Rosa, und sag mein Ei. Und sei stolz, dass du rosa Eier legst.“

Ganz still war es im Saal geworden, ein grosses Glücksgefühl zog in Rosas Herz ein. „Sie mögen mich, wie ich bin“, dachte sie. Ein Lächeln legte sich auf Rosas Antlitz, sodass sie mit einem Mal ganz verändert aussah; beinahe schön wurde sie mit ihren freundlichen braunen Augen und ihrem feinen Schnabel. „Ich bin Rosa“, sagte sie. Und nun rief sie es glücklich in den Saal hinein: „Ich bin Rosa!“ Und alle Tiere im Saal nickten mit den Köpfen und klatschten Beifall.

Der König fuhr fort: „Heute wirst du mit uns feiern, essen, trinken und fröhlich sein. Aber morgen wirst du zurückkehren müssen auf den Hof, wo du geboren bist. Merk dir: Du musst dich wehren! Sie werden dich anerkennen und du wirst sogar Freunde finden, die dich lieb haben, aber du musst zu deinen rosa Eiern stehen.“ Und der König nahm Rosa in die Arme und drückte sie ganz fest an sich.

Da wusste es Rosa mit einem Mal und nie hat sie's vergessen; und weil sie noch nicht gestorben ist, weiss sie es noch heute: „Ich bin Rosa und ich will Rosa sein.“

Dieses von Heinz Finking (Münster) verfasste Märchen wurde erstmals im Jahr 1989 am Deutschen Evangelischen Kirchentag vorgetragen und ist seither an mehreren HuK- und Zwischenraum-Veranstaltungen in Deutschland und der Schweiz wieder aufgegriffen worden.